

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 57 (1963)
Heft: 24

Rubrik: Giovanni Sergantini

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Georg von Opel. Sein Großvater ist auch ein Gründer gewesen. Er hatte die bekannten «Opel»-Automobilwerke gegründet! Und nun ruft sein Enkel den Leuten zu: «Vergeßt Eure Beine nicht!» — Ein Sports-

mann hatte einmal gesagt: Das Auto ist eine großartige Erfindung. Aber man sollte jeden Autokäufer verpflichten können, täglich ein paar Kilometer zu Fuß zu gehen!

**

Giovanni Segantini

Am Gehörlosen-Jugendlager in Randolins (siehe Bericht in Nr. 19) erzählte Herr Graf vom Leben und Werk Segantinis. Wir freuen uns, daß wir heute diesen Vortrag in der «GZ» abdrucken dürfen.

Der junge Flüchtling

Giovanni Segantini wurde am 15. Januar 1858 in Arco geboren. Arco ist ein steinfarbenes und braun gebranntes Städtchen im Regierungsbezirk Trentino in Oberitalien. Eine Stunde südlich davon liegt der Gardasee, eines der herrlichsten oberitalienischen Gewässer.

Im Alter von fünf Jahren verliert Giovanni seine geliebte Mutter. Er kommt nach Mailand. Dort leben zwei Stiefgeschwister. Vater und Stiefbruder wandern aus. Der kleine Giovanni bleibt bei der Stiefschwester. Diese muß vom frühen Morgen bis zum späten Abend auswärts arbeiten. Monatelang muß der sechsjährige Giovanni in den zwei Zimmern der Dachwohnung den ganzen Tag allein bleiben. Vergeblich wartet er auf die Heimkehr des geliebten Vaters. Er sieht ihn nie wieder.

Im Alter von sieben Jahren macht Giovanni einen Fluchtversuch. Er will nach Frankreich gehen. Hungrig und müde schlafst er unterwegs am Straßenrand ein. Mitten in der Nacht wird er von einem Kleinbauern gefunden. Er bringt den regennassen Flüchtling in sein eigenes Heim. Dort darf Giovanni einige Monate lang bleiben. Aber dann muß der Bauer den Knaben wieder zu seiner Schwester nach Mailand zurückbringen. Giovanni wäre viel lieber bei der Bauernfamilie geblieben.

Der Metzgergehilfe ist ein begabter Zeichner

Nach einem Jahr kommt Giovanni zu einem Verwandten in eine Metzgerei nach Trient. Er muß ihm in der Schlächterei helfen. Diese Arbeit gefällt dem achtjährigen Knaben aber ganz und gar nicht. Er macht zusammen mit einem Ladenburschen einen neuen Fluchtversuch. Sie wollen im Süden ihr Glück finden. Die Flucht mißlingt. Die beiden Ausreißer werden entdeckt. Giovanni wird in eine Erziehungsanstalt gebracht. Dort lehrt ihn ein Pfarrer zeichnen. Das gefällt ihm. Es zeigt sich, daß er sehr gut begabt ist im Zeichnen.

«Wie schön warst Du, mein Kind, ach, hätte ich doch ein Bild von Dir!»

Giovanni ist nun 15 Jahre alt. Seine Schulbildung ist mangelhaft. In dem Jüngling lebt eine große Sehnsucht. Er möchte sich in der Zeichenkunst noch weiter ausbilden. Sein Wunsch wird erfüllt. Giovanni wird von einem Mann namens Tettamanzi in dieser Kunst weiter ausgebildet.

Mit wenigen gleichgesinnten Jünglingen macht Segantini oft weite Wanderungen. In Lecco am Comersee malt er seine ersten Bilder, die er sogar verkaufen kann. Das gibt ihm frischen Mut. Er will der Zeichen- und Malkunst treu bleiben. Er weiß auch, daß er damit die Mitmenschen erfreuen kann. In einem Briefe schreibt er, warum er Maler bleiben wollte. Er hatte den Schmerz einer Mutter um ihr gestorbenes Kind gesehen. Diese Mutter rief an der Leiche ihrer Tochter immer wieder aus: «Wie schön warst Du, mein Kind, ach, hätte ich doch ein Bild von Dir.» —

Inniges Mitleid mit der Mutter brachte Giovanni auf den Gedanken, dieses Kind zu malen.

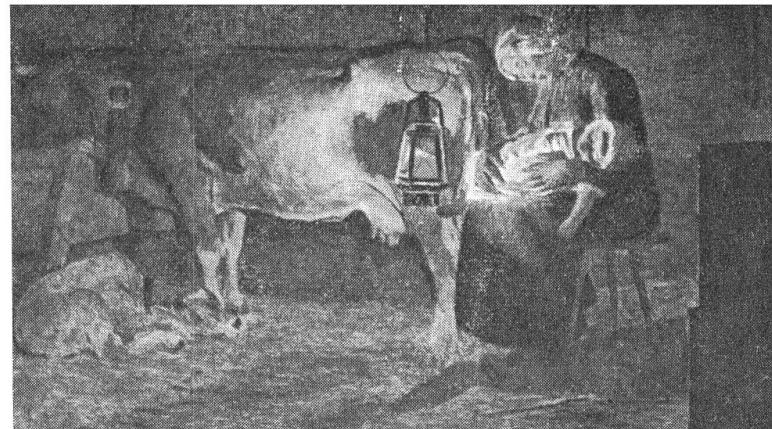
Der junge Kunstschüler wendet eine neue Art des Malens an

Als Sechzehnjähriger besucht Segantini die Abendschule an der «Brera» in Mailand. Die «Brera» ist eine berühmte Malerschule. 1878 wird Segantini zum ersten Mal unter den preisgekrönten Schülern dieses Instituts genannt. Während dieser Zeit muß er mit sechs Franken Verdienst pro Woche auskommen. Er hungert fast immer, denn sechs Franken in der Woche genügen kaum für den Lebensunterhalt. Aber der Jüngling vergißt den Hunger. Lernen, lernen, das ist für ihn wichtiger als das Essen. Er studiert die Landschaftsmalerei und besucht Unterrichtsstunden im perspektivischen Zeichnen. Für das Bild «Chor der St.-Antoniuskirche» erhält er als Auszeichnung eine silberne Medaille. Seine Lehrer sind zwar ein wenig erstaunt. Segantini hat die Farben nicht gemischt, sondern setzte sie ungemischt in feinen Strichen auf die Leinwand. Dadurch erhalten die Farben auf dem Bild einen lebendigeren Glanz.

Segantini kann nicht länger in der Kunstschule bleiben

Der junge Segantini ist an der Kunstschule wegen seiner neuen Art des Malens bei den Lehrern nicht beliebt. Er befolgt auch sonst die Vorschriften nicht immer genau. Es gibt darum oft heftige Meinungsverschiedenheiten. Dadurch wird das Verhältnis zwischen Lehrern und Schüler mit der Zeit unerträglich. Segantini verläßt die «Brera». Was soll er nun anfangen?

Segantini hat Glück. In Mailand leben zwei reiche kunstverständige Männer, die Brüder Grubicy. Diese haben immer großes Interesse an den Arbeiten des armen Kunstschülers gehabt. Sie erkennen sein Talent. Darum geben sie Segantini Geld, damit er ohne Sorgen frei leben und sich ein eigenes Atelier einrichten kann. An der Via San Marco findet er ein passendes Lokal.



Segantini verläßt aber sein Atelier oft. Er ist viel unterwegs auf Wanderungen in den Voralpen. Dort studiert er eifrig die Natur mit ihrem Reichtum an Formen und Farben. Es ist eine unruhige Zeit. Denn Segantini ist lange nicht zufrieden mit seiner Malkunst. Er will nicht einfach gleiche Bilder schaffen wie die andern Maler.

Ohne Vorlesen kann er nicht malen

1882 mietet Segantini im schönen Pusiano am gleichnamigen lieblichen See ein hübsches Haus. Er ist nun nicht mehr allein. Denn zwei Jahre vorher hat er die Schwester seines Kollegen Carlo Bugatto geheiratet. In der Gegend von Pusiano verlebt Segantini die erste wirklich frohe und sonnige Zeit seines Lebens. Die Schönheit und Eigenart dieser Gegend weckt in ihm Schaffensfreude. Und mit seiner jungen Frau ist er sehr glücklich. Sie hält nicht nur den kleinen Haushalt in guter Ordnung, sie ist auch eine gute Kameradin bei seiner Arbeit. Wenn Segantini malt, muß ihm die Frau stets etwas vorlesen. Ohne Vorlesen kann er gar nicht mehr malen. So sehr hat er sich daran gewöhnt und soviel Freude macht ihm das Vorlesen.

Sein liebstes Thema: Mutter und Kind

Segantini malt immer wieder Tiere, besonders Schafe. Er wird ein Meister der Tiermalerei. Oft malt er Mutter und Kind. Vielleicht ist daran das Heimweh nach seiner frühverstorbenen Mutter schuld. Bis zu seinem Tode spürt Segantini dieses Heimweh nach der Mutter.

Am bekanntesten und schönsten ist das Bild «Ave Maria a trasbordo» (Das Ave Maria bei der Überfahrt). Was stellt dieses Bild dar? Das Licht der untergehenden Sonne überstrahlt einen kleinen See, auf dem eine Barke voller Schafe still liegt. Der Schäfer und seine Gattin mit dem Kind im Arm lauschen den Klängen des Ave-Maria-Läutens aus dem Dorf am Ufer, dessen Kirchturm wie ein zarter Finger zum Himmel weist. Eine wundervolle Ruhe geht von diesem Bilde aus. Segantini schickt dieses Bild an die Kunstschule «Brera». Aber es findet dort keinen Gefallen. Der Künstler erhält sein Werk postwendend zurück. — Doch ein Jahr später wird es in die internationale Kunstausstellung in Amsterdam aufgenommen. Die Besucher sind begeistert davon. Das Preisgericht zeichnet Segantini mit der goldenen Medaille aus.

Schlechter Lohn für eine gute Tat

Am 25. Mai 1882 wird dem jungen Paar in Pusiano der erste Sohn geboren, Gottardo. Im nächsten Sommer übersiedelt die Familie Segantini nach Carella am kleinen See von Segrino. Dort lernt Segantini durch seine Frau die großen italienischen Dichter kennen. Noch heute zeigt man in Carella das Haus, in dem der berühmte Maler gewohnt hat. Und die Bewohner wissen auch von einer guten Tat Segantinis zu erzählen.

Segantini ist jetzt kein armer Schlucker mehr. So hat z. B. die italienische Regierung das Bild «Alla Stranga» (An der Futterbarre) zum Preise von 20 000 Franken für die Nationalgalerie in Rom gekauft. Aber der Künstler hat die Tage der Armut und Not in seinem früheren Leben nicht vergessen. Er sieht darum auch die Armut und Not der Landpächter und Taglöhner, die von einem reichen, unbarmherzigen Großgrundbesitzer ausgenützt werden. Er kann das nicht länger mitanschauen. Darum geht er eines Tages zu diesem unbarmherzigen Manne und bittet ihn, das traurige Leben der Pächter und Taglöhner doch ein wenig zu erleichtern. Doch der reiche Herr

hat kein Verständnis für Segantinis Bitte. Er ist sogar erzürnt über die Einmischung des Künstlers. Ja, der unbequeme Mahner Segantini erhält die Kündigung. Er muß eine andere Wohnung suchen. Das ist schlechter Lohn für eine gut Tat gewesen. Aber Segantini hat es nie bereut, daß er sich für die armen Leute gewehrt hatte.

Hoch oben am Tinzenhorn liegt ein Bergseelein

Das reine Licht und die klare Luft der Bündner Bergwelt locken Segantini. Er weiß, daß dort oben im Licht des Berglandes die Farben leuchtender und stärker sind als im Dunst der Ebenen. Darum verlegt er seinen Wohnsitz 1886 nach Savognin im Oberhalbstein. Mehr als sieben Jahre bleibt er in Savognin. Es sind die sieben schönsten Jahre seines Malerlebens. Was malt er dort oben? Er malt Menschen und Tiere im Alltag des Berglandes.

Hoch oben am Tinzenhorn liegt ein Bergseelein. Hier malt Segantini am liebsten. Von dort aus geht der Blick hinüber zu den Bergen des Oberhalbsteins und des Avers. Aus dieser Zeit stammen die Bilder: «Mittagsrast des Hirten an der Tränke», «Die Pflüger», «Kühe im Joch», «Mittag in den Alpen», «Mädchen in der Sonne strickend», «Winterabend in Savognino».

Er stieg nicht mehr hinab, er schritt hinüber

Die letzte Station des Künstlers ist Maloja. Nur noch fünf Jahre Lebenszeit bleiben ihm. Segantini denkt oft über den Lauf des Lebens nach. Da faßt er einen großen Plan. Er will den Lauf des Lebens in drei großen Bildern malen.

Im Soglio, im schönen Bergell, malt er angesichts der Bondasca-Gruppe das «Werden». Mutter und Kind sind der Mittelpunkt dieses Bildes, das man auch «Frühling des Lebens» nennen könnte. Vom Schafberg bei Pontresina aus malt er das «Sein». Es zeigt den Menschen in der Vollkraft der Jahre bei der Arbeit. In der Ge-

gend von Maloja beginnt er das letzte Bild «Vergehen». Es zeigt die kalte Stimmung des Winters und des Todes. Aber dieses letzte Bild bleibt unvollendet, trotzdem Segantini oft während 15 Stunden des Tages malt. Eine schlimme, schleichende Krankheit hat ihn befallen. Wie er wieder einmal oben auf dem Schafberg arbeitet, empfindet er plötzlich starke Schmerzen im Unterleib. Wenige Tage nachher haucht er sein erst 41jähriges Leben aus. Er hat nicht mehr zu Tale steigen können. Der Tod holt ihn auf dem Höhepunkt seines künstlerischen Schaffens.

In einer Lebensbeschreibung heißt es: «Segantini war auf dem Gipfel seiner Berge

und seines Geistes angelangt. Es war nicht mehr nötig, sein Werk zu vollenden, um der Ewigkeit nahe zu kommen. Er stieg nicht mehr hinab, er schritt hinüber.»

Die moderne Malkunst von heute sieht ganz anders aus. Es ist schwer oder oft unmöglich, zu verstehen, was so ein modernes Bild sagen soll. Aber Segantinis Bilder können alle Menschen sofort verstehen.

Nachwort: Die drei Bilder «Werden», «Sein» und «Vergehen» kann man im Segantini-Museum in St. Moritz sehen. Von ihnen und den meisten andern genannten Bildern gibt es gute Reproduktionen im Vielfarbendruck, auch in Postkartengröße. Sie kosten nur ein paar Rappen. — Und wie wär's mit einem Segantini-Lichtbildervortrag im Verein?

Red.

Aus der Welt der Gehörlosen

Reiseerlebnisse Gebörloser, Berichte von Tagungen

Einer von denen, die reinen Herzens sind

Irgendwo in Norwegen befindet sich ein Heim für ältere Taubstumme. Im Sommer 1963 trat dort der 60jährige Anton Pedersen aus der Hauptstadt des Landes ein. Dieser Eintritt wurde zum wichtigen Ereignis im Leben der Heimfamilie. Anton Pedersen hatte die Taubstummenschule nur kurze Zeit besucht. Er soll es in der «Fremde» nicht lange ausgehalten haben. Seine Eltern mußten ihn vor dem Ablauf der normalen Schulzeit ins Vaterhaus zurückholen.

Später wagte der zum Jüngling herangewachsene Taubstumme den Schritt ins Erwerbsleben. Er wurde Laufbursche in einem Geschäft. Dann fand er eine Stelle als Coiffeur-Gehilfe. Als sich die Sehkraft seiner Augen stark verminderte, war es natürlich aus mit der Bartschaberei. Anton Pedersen wurde in der Familie seiner verheirateten Schwester liebevoll aufgenommen. Er war glücklich.

Doch das Glück dauerte nicht lange. Daran war eine Bande verwilderter Großstadtjungen schuld. Der alte taubstumme Mann

wurde von den Kerlen entdeckt. Sie trieben rohe Späße mit ihm. So wurde Anton mehrmals zu Boden geworfen, mit Füßen gestoßen und auf mancherlei Art geplagt. Er durfte sich kaum mehr auf die Straße wagen. Auf die Dauer konnte es nicht so bleiben. Anton Pedersen suchte Zuflucht im Taubstummenheim. Niemand hätte sich gewundert, wenn Anton nach diesen traurigen Erlebnissen als verbitterter, mürrischer «Alter» das Leben im Heim weitergeführt hätte.

Aber es kam ganz anders. Er war von Anfang an immer liebenswürdig, freundlich und hilfsbereit. In strahlender Laune verrichtete er die ihm auferlegten Arbeiten. Seine Vorgesetzten erklärten: «Wenn das Personal diesen Sommer überhaupt ausgehalten hat, so ist daran nicht zuletzt Anton Pedersen schuld gewesen. Er ist einer von denen, die reinen Herzens sind. Er wurde zum Segen für die ganze Anstaltsfamilie.»

Nach einem Bericht von C. V.